



Zur Erinnerung

an

Herrn

Dr. Johann Jakob Deri

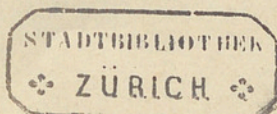
geboren den 24. Juni 1844

gestorben den 2. April 1908.

Basel.

Buchdruckerei zum Basler Berichthaus.

1908.





Personalien.

Der liebe Verstorbene, Johann Jakob Oeri, ist am 24. Juni 1844 in Lausen (Baselland) als ältester Sohn des dortigen Pfarrers Johann Jakob Oeri und seiner Ehefrau Marie Louise, geborene Burckhardt, geboren worden. Er war der freudig begrüßte Stammhalter eines alten stadtzürcherischen Geschlechtes, das gedroht hatte auszusterben. Dem Knaben war es nicht lange vergönnt, im freundlichen Elternhause zu weilen. Die Absicht, ihn das Gymnasium zu Basel durchlaufen zu lassen, nötigte seine Eltern, weil damals noch keine Eisenbahnverbindung bestand, sich von ihm zu trennen, schon bevor er neun Jahre alt geworden war. Sie durften dies mit gutem Gewissen tun, weil sein Großvater, Herr Antistes Jakob Burckhardt, ihn ins Oberstpfarrhaus aufnahm und ihm so eine zweite, schöne Heimat bot. Nach des Großvaters Tode öffnete sich ihm das Haus seiner Tante Frau Verri-Burckhardt und später dasjenige seines Veters Theophil Burckhardt-Piguet. So konnte er seine ganze Basler Gymnasial- und Universitätszeit hindurch bei freundlichen Verwandten wohnen, denen er stets innig dankbar geblieben ist. Das Elternhaus in Lausen mit seinem Zauber von Liebe, Heimeligkeit und geistiger Anregung genoß er jeweilen während der Ferien.

Die Neigung zu den literarischen und historischen Wissenschaften, die am Gymnasium von seinen Lehrern Roth und Fechter geweckt, am Pädagogium von Ribbeck, Wackernagel, Vischer und Jakob Burckhardt vertieft worden war, führte ihn dazu, sich bei seinem Uebergang zur Universität im Frühjahr 1862 dem Studium der klassischen Philologie zuzuwenden. Er absolvierte vier Semester in Basel und bezog dann die Universität Bonn, wo hauptsächlich Jahn und Ritschel seine Lehrer waren. Im vierten Bonner Semester, im Dezember 1865, hat er doctoriert. Seine lateinische Dissertation behandelt gewisse Verszahlensysteme im antiken Drama, ein wissenschaftliches Problem, von dem er zeitlich nicht mehr losgekommen ist. Seine zahl- und umfangreichen Abhandlungen auf diesem Gebiet haben ihm wenig Anerkennung der Fachgenossen eingetragen. Die Sache war durch mehr phantasiereiche als gewissenhafte Anhänger diskreditiert, und so wurde es in der philologischen Welt guter Ton, über Schriften dieser Art abzuurtheilen, ohne sie recht gelesen zu haben. Der Verstorbene ließ sich dadurch nicht anfechten. Mit unermüdlichem Fleiß hat er seine Erkenntnisse immer wieder, bis ins letzte Lebensjahr hinein, nachgeprüft und geläutert, bis sie den Resultaten exakt-wissenschaftlicher Forschung gleichkamen. Unterstützt wurde er dabei durch einen merkwürdigen Zahlensinn, der ihn in schlaflosen Nächten auch komplizierte Kopfrechnungen bewältigen ließ. Er blieb aber nicht bei den Verszahlenfragen stehen, sondern hat auch das höhere griechische Denken und Leben mit Liebe studiert und als Früchte dieser Arbeit einige schöne Abhandlungen veröffentlicht.

Auf die Bonner Universitätszeit folgten einige Jahre preussischen Schuldienstes in den kleinen schlesischen Städten Kreuzburg und Waldenburg, bis eine Berufung ans Gymnasium von Schaffhausen ihn im Jahre 1871 in die schweizerische Heimat zurückrief.

In Schaffhausen hat er nicht nur einen großen Kreis von lieben Freunden und Kollegen und von dankbaren Schülern gefunden, sondern auch das Glück seines Lebens, seine Gattin Adèle, geb. Oswald. Er schloß mit ihr am 26. November 1874 eine Ehe, die mit sechs Kindern, drei Söhnen und drei Töchtern, gesegnet wurde. So fest die Familie in Schaffhausen schon wurzelte und so schwer der Abschied für Eltern und Kinder wurde, so entschlossen sich die Ehegatten doch im Jahre 1882 nach Basel überzusiedeln, an dessen oberem Gymnasium dem Verstorbenen eine Lehrstelle mit Griechisch-, Latein- und Deutschunterricht angeboten wurde. Die Tätigkeit als Deutschlehrer entsprach eigentlich nicht dem Spezialstudium unseres Vaters. Aber er hatte dafür als Pädagogist in den Stunden Wilhelm Wackernagels eine praktische Anleitung allerersten Ranges genossen, und die rein philologische Ausrüstung erwarb er sich mit größtem Eifer dadurch, daß er in seinen Mußestunden Althochdeutsch und Gotisch trieb. Auch fand er es nötig, als Lehrer der deutschen Literatur ein selbständiges Urteil über die moderne Literatur der andern Kulturvölker zu haben und vertiefte sich deshalb durch unablässige Lektüre in die Werke der besten französischen, englischen und italienischen Autoren. So ist er durch seine deutschen wie durch seine griechischen und lateinischen Unterrichtsstunden an einer langen Reihe von Schülergenerationen

zu einem kräftigen Erzieher zum guten Geschmack und zu sauberem Denken geworden. In seiner eigenen Jugend hat er als begeisterter Pädagogianer und Zofinger den Wert unabhängigen Arbeitens schätzen gelernt und ist darum auch später als Lehrer ein entschiedener Freund der Gymnasialvereine und der Selbsterziehung der jungen Leute geblieben. Das kam auch in seinem Unterricht, dem alles im übeln Sinne Schulmeisterliche fremd war, stets zur Geltung.

Auch im öffentlichen Leben Basels ist er hervorgetreten. Er hatte eine kräftige politische Ader und hat an den politischen Kämpfen der achtziger und neunziger Jahre durch Wort und Schrift lebhaften Anteil genommen. Dem Großen Rat gehörte er von 1889 bis 1899 an. Wie in seiner philologischen Tätigkeit, so hat er es auch in der Politik zu spüren bekommen, was es heißt, auf der Seite der Minderheit zu stehen, und er war deshalb ein unermüdlicher Vorkämpfer für die Berücksichtigung des Rechtes der Minderheiten durch die Verhältnismahl. In der politischen Polemik hat er auch die scharfe Waffe der Satire zu schwingen verstanden. Ihm, der Spaß liebte und Spaß verstand, war es unverständlich, wenn seine Hiebe manchmal tragischer genommen wurden, als sie gemeint waren. Der Wille, tiefer zu verletzen, war seinem grundgütigen und auch für den Gegner gerechten Sinne vollständig fremd. Der Gemeinnützigkeit hat er vornehmlich als Präsident der Bläsistift-Kommission gedient, welches Amt mit vieler zeitraubender Arbeit verbunden war.

Als im Jahre 1897 sein mütterlicher Oheim Jacob Burchhardt starb, fiel unserm Vater eine neue, große

Pflicht zu. Er, der bereits im vierundfünfzigsten Lebensjahre stand, und dem eher eine Entlastung als eine neue Belastung zu gönnen gewesen wäre, übernahm die Herausgabe der „Griechischen Kulturgeschichte“ und der „Welthistorischen Betrachtungen“, eine für ihn höchst genutzreiche, aber auch schwere Arbeit, deren Umfang fernerstehende nicht ahnen, und der er Jahre lang auch fast alle Ferienzeit geopfert hat. Sie mag zu seinem in den letzten Jahren auffällig raschen Altern viel beigetragen haben.

Die nächsten Angehörigen wußten schon, daß er von des Lebens schwerer Arbeit müde war, aber sie wurden doch furchtbar überrascht durch einen Schlaganfall, der den Gatten und Vater am 31. Dezember vorigen Jahres auf der Straße traf. In herzlichster Dankbarkeit freuen sie sich dessen, daß er ihnen dann wenigstens noch ein Vierteljahr lang erhalten blieb und ihre und seiner Freunde, Kollegen und Schüler Liebe und Anhänglichkeit genießen durfte. Er nahm, wie er es stets getan hatte, auch in den Krankheits-tagen mit ganzer Seele Anteil am Ergehen seiner Familie, besonders seiner Söhne und Töchter. Sein hellster Stern war sein am Weihnachtstag geborenes Enkelchen, das Knäblein seiner nach Bern verheirateten ältesten Tochter. Leider hat er es nicht mehr sehen können.

In den ersten Wochen nach dem Schlaganfall erholte sich der liebe Vater so rasch, daß er sogar an eine Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit dachte, und daß seinen Angehörigen, die diese weitgehende Hoffnung nicht teilen konnten, doch die Aussicht auf ein schönes otium eum dignitate vorschwebte. Es sollte

nicht so kommen. Folgekrankheiten seines kranken Herzens machten sich immer deutlicher bemerkbar, und der Kranke sah ein, daß er nicht mehr lange zu leben habe. Er hat sich geduldig und tapfer in den unerforschlichen Ratschluß seines Gottes gefügt, und ist dann unerwartet schnell, aber nicht unvorbereitet, am Abend des letzten Sonntags im März in einen Schlaf verfallen, aus dem er nicht mehr erwachen sollte. Die Ursache dieser Bewußtlosigkeit war eine Nierenaffektion. Sie führte am 2. April, früh morgens nach ein Uhr, zum Tode. Er hat das Alter von 63 Jahren 9 Monaten und 9 Tagen erreicht.

Das Beste, was dem lieben Verstorbenen in seinen letzten Wochen zu Theil geworden ist, war die unermüdliebe Liebe und Pflege, die ihm unsere Mutter und sein treuer Bruder und Arzt haben zu Theil werden lassen. Er ahnte längst, daß ihm kein hohes Alter beschieden sein werde. Als die Todeskrankheit seiner geliebten Schwester, Frau Pfarrer Luise Merian-Oeri, begann, hat er gesagt, das sei ein Memento mori auch für ihn. Wir wollen Gott danken, daß der Tod ohne vorangehende allzu schwere Leiden gekommen ist und den herzensguten Vater und wackern Mann aus seinem Leben voll Mühe und Arbeit, aber auch voll großen schönen Glückes abgerufen hat.

Ansprache

gehalten von

Herrn Pfarrer Ernst Wiescher

in der Pauluskirche

Samstag den 4. April 1908.

1 Petri 4, 10. Dienet einander,
ein jeglicher mit der Gabe, die er
empfangen hat, als die guten
Haushalter der mancherlei Gnade
Gottes!

Werte Leidtragende!

Was sollen wir dem Nachruf, den dankbare Liebe dem vollendeten Vater gewidmet hat und darin in schöner Weise sein Charakterbild gezeichnet und in kurzer Zusammenfassung seine Lebensarbeit uns ist vorgeführt worden, noch weiter hinzufügen?

An dieser Stätte empfinden wir das Bedürfnis, das, was zeitlich ist, in Beziehung zu setzen mit dem ewigen Hintergrund der Zeit, das menschliche Leben hineinzustellen in das Licht dessen, der sein Quell, sein Herr und sein Ziel ist. Der Verlust, der schmerzlich uns bewegt, soll hier in einer Weise verstanden werden, daß uns daraus Gewinn erwächst, ein Gewinn, der bis in die Ewigkeit reicht; das Sterben, dessen Ernst uns umfängt, uns etwas sagen zum Leben.

Das vorhin verlesene Schriftwort kann uns wohl den Weg dazu weisen.

Eine Persönlichkeit von reicher Begabung ist in den vorhin verlesenen Erinnerungen vor unser Auge getreten. Die dem lieben Entschlafenen nahe standen, haben nichts Neues damit vernommen. Sie wußten, was für ein tiefgründiger Lebensgehalt in dem Manne wohnte, dessen äußere Gestalt, durch das Altern schon etwas gebeugt und schwerfällig geworden, denselben eher verbarg als verkündigte. Eine Reihe hervorragender Eigenschaften, wie sie geeignet sind, einen Mann zum viel umfassenden Gelehrten, zum selbstständigen Forscher, zum geistvollen Interpreten und Darsteller des Schönen und Großen einer vergangenen Welt, zur anregenden Lehrkraft zu machen, fanden sich in ihm vereinigt: eindringender Verstand, lebendige Vorstellungskraft, tiefe Empfindung, ein reiches Gemüt, das Vermögen klaren Ausdrucks, ein schlagfertiger, auch witziger und satyrischer Geist, dazu viel Arbeitsfreudigkeit und eine große Arbeitskraft. Dem Vollendeten ist ja auch von Kind auf so viel geboten gewesen, die vorhandenen Gaben zu wecken, zu fördern und denselben die erspriessliche Richtung zu geben. Was für einen Schatz von innern Gütern und schönsten Erinnerungen nahm er aus dem reichen geistigen Leben des allbekannten elterlichen Pfarrhauses mit. Und Haus um Haus, das während der Schul- und Studienjahre hier in Basel sich ihm aufthat, war im Stande diesen Schatz noch wesentlich zu mehren. Und dann kam noch die Einwirkung von Lehrern ersten Ranges, ersten Ranges nach Wissen und Charakter, und zuletzt, nach Vollendung der Studien in

entsprechender Stufenfolge die willkommene Arbeitsgelegenheit.

Wohin weist solches Alles? Doch zu Ihm, von dem alle gute Gabe kommt. Auch davon gilt: „Ein Mensch kann ihm selber nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel.“ Es ist Gnade Gottes, ja mancherlei Gnade Gottes!

Aber erst das läßt all diese Gnade zu einem Segen werden, wenn der, dem sie geworden ist, in ihr zugleich eine Pflicht und Aufgabe erkennt, sich fühlt als ein darüber gesetzter und verantwortlicher Haushalter. Wie viel Gnade wird doch vergeblich empfangen! Wie viel herrliche Gaben tragen ihre Frucht nicht! Aus dem Haushalterbewußtsein kommt die richtige Verwendung der Gaben, die rechte Treue. Von diesem Bewußtsein durchdrungen erkennt man, daß das Leben ein Dienst sein muß, daß man mit allen Gaben und Fähigkeiten berufen ist, nicht nur sich Genuß zu verschaffen, sondern zu dienen.

Das ist auch des teuren Entschlafenen Erkenntnis und Bestreben gewesen.

Vor allem in seiner Lehrtätigkeit. Er war nicht ein Lehrer, der meinte, daß die Schüler für ihn da seien, sondern der fand, daß in erster Linie er für die Schüler da sei und ihre Entwicklung, ihre Zukunft im Auge haben müsse. Er hatte seine Schüler wirklich lieb. Er nahm ein persönliches Interesse an ihnen. Er suchte eines Jeden besondere Art zu verstehen, suchte überhaupt die jugendliche Seele zu verstehen. Eben drum trat er auch der einseitigen Verstandesbildung, wie sie lange Zeit betrieben ward, entgegen und sprach es aus: „Wir wollen unser Volk in der

Schule nach Kräften anleiten, nicht nur zur Wissenschaft und zu allerhand Fertigkeit allein, sondern daß es die Augen aufhebe auch zu den andern Höhen, von wannen ihm Hilfe kommt, und wir dürfen dabei getrost uns darauf verlassen, daß, je mehr wir den idealen Sinn überhaupt auszubilden suchen, um so mehr dies auch der echten Wissenschaft zu Gute kommt.“ Die Schüler mußten das wohl empfinden, mit was für einem Eifer er ihnen den Sinn für alles Hohe und Schöne zu erschließen bemüht war. So hingen sie an ihm. Ihre Anhänglichkeit hat dem Entschlafenen während seiner Krankheitszeit noch besonders wohl getan.

Aber auch der Wissenschaft gegenüber, die für ihn auch zu der ihm anvertrauten Gnade Gottes gehörte, ist er zu dienen bewußt gewesen. Wir haben gehört, wie er ein einzelnes wissenschaftliches Problem jahrelang verfolgt und das Ergebnis seiner Studien immer wieder nachgeprüft hat, ob er damit Anerkennung fand oder nicht. Dieses Suchen der Wahrheit ohne Ehre Suchen, das meine ich, ist die rechte Haushaltertreue des Gelehrten. Und war nicht auch ein Dienst in echter Haushaltertreue, — man darf wohl sagen: ein selbstloser Dienst — die so viel Arbeit und Energie erfordernde Herausgabe des großen nachgelassenen Werkes seines Oheims, unseres Jakob Burckhardt?

Allein noch zu anderm Dienst trieb die „mancherlei“ Gnade Gottes. Auch dem Volke, der Vaterstadt hat der Vollendete, neben seiner Lehrtätigkeit noch, als ein Haushalter dessen, was Gott ihm gegeben, zu dienen sich berufen gefühlt, durch hingebende Beteiligung an gemeinnützigen Werken, durch Belehrung

in vollstümlichen Vorträgen, durch Mitwirkung am politischen Leben. Es ist selbstverständlich, daß man, im Parteikampf stehend, nicht Aller Zustimmung findet. Die Haushaltertreue auf diesem Gebiet besteht auch nicht darin, daß man Niemanden vor den Kopf stößt, sondern daß man mannhaft und unentwegt für seine Ueberzeugung einsteht und kämpft. Der Vollendete führte je und je eine scharfe Feder. Aber wenn auch zu Zeiten ein heißender Sarkasmus empfindlich hervortrat, er wollte doch nicht verletzen. Es war ihm um die Sache zu tun.

So mahnt der Rückblick auf das nun vollendete, so arbeitsvolle, nach mancher Seite hin wirksame und fruchtbringende Leben uns, deren Tagwerk noch nicht abgelaufen ist, und besonders die jetzigen und ehemaligen Schüler des Heimgegangenen, daß auch wir als treue Haushalter mit der uns verliehenen Gnade zu dienen haben. Nicht jedem ist dieselbe Gabe beschieden. Aber so bescheiden die Begabung sein mag, sie darf nicht brach liegen, darf nicht in selbstlichem Interesse blos verwendet werden, sonst ist es Untreue, und der Herr wird sie zur Rechenschaft ziehen. Und ich denke, diese Mahnung wird auch vor Allem der Segen sein, den das Andenken an den geliebten Vater im Kreise der Seinen zurückläßt. Ein Leben, wie das des Entschlafenen, das seinen Dienst in den Aufgaben allen, wozu es sich von Gott berufen fühlte, so ernst genommen hat, hat wohl auch den Angehörigen manche Entbehrung auferlegt. Er mußte sich ihnen viel entziehen, konnte wohl selten längere Zeit gemüthlich mit ihnen zusammensein, bis die unfreiwillige Muße der letzten

Zeit den Vater freier machte — bei aller Wehmut noch ein köstliches Abschiedsgeschenk für die Seinen! Allein, wenn solche Entbehrung auch etwa empfunden wird, so übt doch der Blick auf so ernsten Fleiß und solche Hingabe an die Pflichten und Aufgaben des übernommenen Haushalteramtes in aller Stille sicherlich einen tiefen erzieherischen Einfluß aus, und der hat gewiß auch hier sich deutlich spüren lassen. Und daneben blieb doch noch Gelegenheit genug, um vom Vater, aus seinem reichen Geist und tiefen Gemüt heraus, vieles zu empfangen und sein treues väterliches Teilnehmen an allem Ergehen, Streben und Tun der Seinen zu erfahren.

Ich meine das ist auch „Gnade“, darüber es nun gilt gewissenhafte Haushalter zu sein, damit es wieder zum Besten anderer seine Frucht trage. Und auch das Leid, recht verstanden, ist „Gnade Gottes“, denn es führt zu ihm und zu seiner Liebe, die nimmer aufhört. Es weckt Ewigkeitsgedanken voll Segens. Er, der treue Haushalter verlangt, er ist vor allem selber treu, der Ewigtreue. Und wer ihm treu ist, daß er die gottgeschenkte Gnade recht versteht und verwertet, der darf sich auf ihn und seine Gnade verlassen auch in Ewigkeit. Das ist, wie der Sohn uns bezeugt hat, des himmlischen Vaters Weise, daß er über vieles setzt, die über wenigem sind getreu gewesen!

Amen!